

## Abiturprüfung Leistungskurs Deutsch 2005

Erschließung eines poetischen Textes in 300 Minuten

- a) Erschließung und Interpretation des Gedichtes „Im Mai“ (1853/1854) von Heinrich Heine
- b) Heines poetische Verfahren und Dichtungsauffassung am Beispiel von „Im Mai“ und dem titellosen Gedicht „Die Rose duftet“ (1844) sowie Heines mögliche Rolle als Wegbereiter der Moderne

Text A

Heinrich Heine

*Im Mai*

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,  
Die haben das Schlimmste an mir verübt.  
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,  
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

- 5 Es blüht der Lenz. Im grünen Wald  
Der lustige Vogelgesang erschallt,  
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich –  
O schöne Welt, du bist abscheulich.

- 10 Da lob ich mir den Orkus fast;  
Dort kränkt uns nirgends ein schnöder Kontrast;  
Für leidende Herzen ist es viel besser  
Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

- 15 Sein melancholisches Geräusch,  
Der Stympthaliden ödes Gekreisch,  
Der Furien Singsang, so schrill und grell,  
Dazwischen des Cerberus Gebell.

- 20 Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual –  
Im Schattenreich, dem traurigen Tal,  
In Proserpinens verdamnten Domänen,  
Ist alles im Einklang mit unseren Tränen.

Hier oben aber, wie grausamlich  
Sonne und Rosen stechen sie mich!  
Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich –  
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Text B

Heinrich Heine

(Ohne Titel)

Die Rose duftet – doch ob sie empfindet  
Das was sie duftet, ob die Nachtigall  
Selbst fühlt, was sich durch unsre Seele windet  
Bei ihres Liedes süßem Widerhall; –

- 5 Ich weiß es nicht. Doch macht uns gar verdrießlich  
Die Wahrheit oft! Und Ros und Nachtigall,  
Erlösen sie auch das Gefühl, ersprießlich  
Wär solche Lüge, wie in manchem Fall –

**Anmerkungen zum ersten Gedicht:**

*stygischen*: bezieht sich auf den Fluss Styx, der nach griechischer Sagenvorstellung in der Unterwelt fließt

*Stymphaliden*: Vogelungeheuer aus der griechischen Sagenwelt

*Cerberus*: Wachhund der Unterwelt

**Gliederung**

A Einleitung: Heines Einstellung zur Dichtung

B Hauptteil

- I. Erschließung und Interpretation von „Im Mai“
  1. Form
    - 1.1 Strophenaufbau
    - 1.2 Reimschema
    - 1.3 Kadenz
    - 1.4 Versmaß
    - 1.5 Rhythmus
  2. Inhalt
    - 2.1 Ursache des Leidens
    - 2.2 Naturbeschreibung und Klage
    - 2.3 Lob der Unterwelt
    - 2.4 Beschreibung der Unterwelt
    - 2.5 Klage
    - 2.6 Zusammenfassung
  3. sprachliche Mittel
    - 3.1 Wortebene
    - 3.2 Satzebene
    - 3.3 Stilfiguren
    - 3.4 Lautebene
  4. Verwendung klassischer und romantischer Elemente
    - 4.1 klassische Elemente
      - 4.1.1 Form
      - 4.1.2 Antithetik

- 4.1.3 Einklang
- 4.1.4 Antike (positiv)
- 4.2 romantische Elemente
  - 4.2.1 Antike (negativ)
  - 4.2.2 Freundschaftskult
  - 4.2.3 Naturbeschreibung
  - 4.2.4 romantische Ironie
  - 4.2.5 Subjektivität
- 5. Interpretation
  - 5.1 allgemein
  - 5.2 biographisch und politisch
- II. Heines poetisches Verfahren und seine Auffassung von Dichtung
  - 1. poetisches Verfahren
    - 1.1 gezieltes Vorgehen
    - 1.2 Antithetik und Inkongruenz
    - 1.3 Verknüpfen von klassischen und romantischen Elementen
    - 1.4 Romantische Ironie
  - 2. Auffassung von Dichtung
    - 2.1 romantische Ironie
    - 2.2 Dichtung als Lüge
    - 2.3 Lüge als bessere Alternative zur Wahrheit
    - 2.4 Dichtung nicht zur Veränderung sondern als Erleichterung
- III. Heinrich Heine als Wegbereiter der Moderne
  - 1. Definition Wegbereiter
  - 2. moderne Elemente in Heines Dichtung
    - 2.1 Rhythmus
    - 2.2 Wortwahl
    - 2.3 Inkongruenz zwischen Inhalt und Form
    - 2.4 Vorgriff auf den Expressionismus
    - 2.5 Verwirrung des Lesers
    - 2.6 gesteigerte Aggressivität
    - 2.7 Kritik an der eigenen Dichtkunst
    - 2.8 Nachahmung, Weiterführung und Neuschöpfung dichterischer Mittel

C Schluss: zeitgeschichtlicher Zusammenhang

## Ausführung

Heinrich Heine, Autor und Dichter des Jungen Deutschland, war ein politischer Schriftsteller. Seine Gesellschafts- und Staatskritik führte ihn bis ins Exil, doch bereut hat er sie kaum.

Dennoch war Heine der Meinung – und das steht im krassen Gegensatz zu seiner Aktivität – Dichtung könne die Menschen nicht wirklich ändern. Heinrich Heines Auffassung von Lyrik und ihrer Aufgaben ebenso seine Rolle als Wegbereiter der Moderne sollen im Folgenden anhand einer Analyse eines seiner Werke erarbeitet werden.



Das Gedicht „Im Mai“ von Heinrich Heine entstand 1853/54; es besteht aus sechs Strophen zu je vier Versen und ist auf den ersten Blick recht klassisch aufgebaut. In jeder Strophe finden sich zwei Paarreime, die zumeist reine Reime sind. Eine Ausnahme bilden hier zum Beispiel Vers 13 und 14: „Geräusch – Gekreisch“. Bis auf Strophe 4 sind jeweils die ersten beiden Versenden männlich, also stumpf, die beiden anderen weiblich und klingend.

Das Versmaß ist nicht regelmäßig, ein Schema ist aber doch zu erkennen: Jambus und Anapäst wechseln sich in unterschiedlichen Zusammensetzungen ab. Des Weiteren sind alle Verse 4-hebig, was dem Text zusätzlich eine gewisse Struktur verleiht. Ausnahmen bilden Vers 4 und 22, die aus Trochäen und Daktylen bestehen. Der Rhythmus wechselt von fließend zu steigend, springt teilweise zum retardierenden Moment (Strophe 5, Vers 19 und 20).

Inhaltlich ist das Gedicht sehr viel klarer aufgebaut. Es beginnt mit dem kurzen Titel „Im Mai“, der auf Naturlyrik schließen lässt. Jedoch klagt in der ersten Strophe das lyrische Ich darüber, seine Freunde geliebt zu haben und im Gegenzug verletzt worden zu sein. Hier fehlt das Element „Natur“ völlig, wird aber durch den Gegensatz zwischen seinem gebrochenen Herzen und dem ihn umgebenden Frühling ins Spiel gebracht (V. 1-4). Es folgt eine Naturbeschreibung einer frühlingshaften Landschaft, auch die Mädchen vergisst das lyrische Ich nicht (V.5-7). Doch diesem sehr positiven Eindruck wird in Vers 8 der Vorwurf an die Welt, sie sei abscheulich, gegenübergestellt. Nach diesem inhaltlichen Bruch wechselt der Ort. Das lyrische Ich vertritt die These, der Orkus, die Unterwelt in der griechischen Sage, sei eine bessere Umgebung für ihn, das leidende Herz (V.9-12). In der vierten Strophe beschreibt es nun diese Unterwelt, geht vor allem auf die dortige Geräuschkulisse (Gekreisch, Gebell) und die Tiere und Ungeheuer (Stymphaliden, Cerberus) ein (V.13-16). Eine Bekräftigung seiner These stellt Strophe 5 dar, in der es auch den Einklang lobt, der dort zu finden sei, denn die negative Umgebung würde dort nicht zu seinen Gefühlen in Kontrast stehen, wie dies auf der Erde der Fall ist. In der letzten Strophe nimmt auch die Oberwelt grausame Züge an, Sonne und Rosen stechen. Hier wird noch einmal der Schmerz deutlich, den die Natur dem lyrischen Ich bereitet, und es flucht noch einmal: „O schöne Welt, du bist abscheulich!“

Dieser Wechsel von Ober- und Unterwelt, von Schönheit und Hässlichem, von Positivem und Negativem zeigt sich ganz klar in der Wortwahl Heines. In den ersten beiden Strophen herrschen vor allem positiv besetzte Worte vor, die meistens auf die Natur bezogen sind (vgl. „Freunde“ V.1, „Herz“ V.3, „Sonne“ V.3, „Wonne“ V.4, „grün“ V.5, „Vogelgesang“ V.6 etc.). Ab der dritten Strophe, in der in die Unterwelt gewechselt wird, dominieren negative Worte wie z.B. „kränken“ (V.10), „leidend“ (V.11), „melancholisch“ (V.12) etc.

Die ersten beiden tendieren zum Positiven, dritte, vierte und fünfte Strophe eher zum Negativen, aber keine ist komplett einer Richtung zuzuordnen. Erst in der letzten Strophe ist hier ein Ausgleich zu sehen. Im gesamten Text ist ein angenehmer Wechsel zwischen Substantiven, Adjektiven und Verben zu beobachten, der das Gedicht leichter verständlich macht und guten Lesefluss ermöglicht.

Auch auf der Satzebene werden komplexe und komplizierte Strukturen gemieden, Heine benutzt vor allem Aussagesätze. Die Bindestriche betonen den Kontrast zwischen schöner und hässlicher Welt (V.7, 16, 23). Alle Sätze sind fast immer voll-

ständig, nur in Vers 23 findet sich eine Ellipse. Sie ist durch die starken Emotionen des lyrischen Ich erklärbar.

Die auffälligste Stelle ist im Satzbau (Vers 5/6). Hier endet der sehr kurze Satz „Es blüht der Lenz“ mitten im Vers, was im Folgenden ein Enjambement nach sich zieht. Dadurch und durch die Inversion gerät der Lesefluss leicht ins Stocken.

Es finden sich relativ wenige Stilfiguren in Heines Gedicht, bis auf eine sehr dominante: die Antithese. Schon der Titel „Im Mai“ bildet eine Antithese zum gesamten Gedicht, da es positive Assoziationen auslöst, die im Folgenden zunichte gemacht werden. Das Gedicht handelt von Traurigkeit, Schmerz und negativen Emotionen. Auch steht in der Oberwelt die schöne Natur den schlechten Gefühlen des lyrischen Ich gegenüber. Dies ist der Kernpunkt des Gedichts: der Widerstreit zwischen Natur und Gefühl, deren Nicht-Zueinanderpassen.

Auch im Kleinen finden sich Antithesen: das „dort“ in Vers 10 kontrastiert mit dem „hier“ in Vers 21, „unten“ (V.12) mit „oben“ (V.21). Diese Wortpaare machen verstärkt den enormen Gegensatz dieser beiden Welten klar.

Ein weiterer starker Gegensatz ist mit der Beschreibung der beiden Orte gegeben, vor allem, wenn man die Geräuschebene betrachtet. Dies ist übrigens auffällig in Heines Gedicht. Es wird fast mehr über Klänge und Geräusche ausgesagt als über Aspekte, die die anderen Sinne (sehen, fühlen, schmecken, riechen) ansprechen. So vermisst man vor allem Beschreibungen über das Aussehen der Umgebung etc, die in Gedichten oft eine zentrale Rolle spielen. Hier stehen also der lustige „Vogelsang“ (V.6) und die „lachende Sonne“ (V.3/4) den melancholischen Geräuschen (V.13) der Unterwelt, dem öden Kreischen der Stymphaliden (V.14), dem schrillen und grellen Singsang der Furien (V.15) und dem Gebell des Cerberus gegenüber. Diese Geräusche wirken auf den Leser sehr real, nicht zuletzt durch den Kunstkniff, sie mit Adjektiven genauer zu bestimmen. Weitere Stilmittel wie Anapher und Alliterationen scheinen hier eher zufällig.

Die Bildebene wird durch die Weiderholung von Schlüsselworten wie „Sonne“ (V.3/22) bereichert, beschränkt sich aber ansonsten auf die Beschreibung der Unterwelt, die als „Schattenreich“ und „trauriges Tal“ dargestellt wird und ein „Nachtgewässer“ sein Eigen nennt. Auch die Personifizierung der Sonne in Vers drei und vier trägt in gewisser Weise zu einer Bildwelt bei, ebenso die kleine Wortspielerei in Vers 7: Hier weiß der Leser nicht, wer jungfräulich lacht. Die Mädchen oder die Blumen?

Neben einigen Alliterationen, die die genannten Geräusche verstärken, ist das häufige Auftauchen von Umlauten auffällig ( „geküßt“ V.1, „begrüßt“ V.4, „verübt“ V.2, „blüht“ V.5, „grün“ V.5, „Mädchen“, „lächeln“, „jungfräulich“ V.7, „schöne“ V.8, „kränkt“ V.10, „schnöd“ V.10, „Nachtgewässer“ V.12, „Geräusch“ V. 13, „Unglück“ V. 17, „Domänen“ V.20, „Tränen“ V.20, „höhnt“, „bläulich“ V.23). Das klingt alles recht schrill und spiegelt die angespannte Gemütslage des lyrischen Ich wider. Auch „ch“ tritt in der letzten Strophe gehäuft auf. („grausamlich“, „mich“, „bläulich“, „maillich“, „abscheulich“). Dieser Zischlaut lässt das Gedicht aggressiv ausklingen.

Anhand der Analyse wird schon recht schnell deutlich, dass Heine hier klassische und romantische Elemente der Dichtkunst verknüpft. Die klassischen Elemente sind vor allem formale: die strenge Gliederung der Strophen und Verse, das regelmäßige Reimschema, die Kadenzstruktur sowie die Harmonie in der Abwechslung der

Wortwahl. Der klassische Aufbau wird nur durch das unregelmäßige Versmaß beeinträchtigt, was aber durch den fast durchgängig fließenden Rhythmus und die regelmäßigen Hebungen wettgemacht wird. Auch die starken Antithesen sind ein durchaus klassisches Element, ebenso die Anspielung auf die Tugend der Jungfräulichkeit. Auch der vom lyrischen Ich ersehnte Einklang, den es hier nur in der Unterwelt findet, ist ein Zeichen für Harmonie, ein typisches Merkmal der Weimarer Klassik und auch klassisch im allgemeinen Sinne. Ein weiteres Element der Klassik als Epochenbegriff ist die Einbeziehung der griechischen Antike, dem großen Vorbild dieser Zeit. Die Begriffe „Orkus“, „Stymphaliden“, „Furien“, „Proserpina“ und „Cerberus“ werden wie selbstverständlich gebraucht und benutzt, um Emotionen auszudrücken. Hier zeigt sich jedoch schon ein Bruch mit der Klassik, der auch mit einem Bruch klassischer (hier im allgemeinen Sinne) Elemente einhergeht: Die Antike ist hier negativ konnotiert, es wird nur die Unterwelt erwähnt, die für Qual, Unglück und Tränen steht.

Im Rückgriff auf die Vergangenheit ist ein deutlicher Bezug zur Romantik zu sehen, die eher allerdings das Mittelalter zum Vorbild nahm als die Antike. Weitere romantische Elemente sind vorhanden, fast zahlreicher als die klassischen. Schon das zweite Wort im Gedicht, „Freunde“, ist romantisch, denn in der Zeit der Romantik herrschte ein wahrer Freundschaftskult. Und gerade die Tatsache, dass dem lyrischen Ich von seinem Freunden Schmerz zugefügt wurde, treibt es in die Todessehnsucht. Die deutlichsten romantischen Elemente sind die Naturbeschreibung und die Natur als Spiegel der Gefühle des lyrischen Ich. Die Romantik war stark pantheistisch geprägt und die Natur galt als Projektionsfläche für menschliche Emotionen. Doch in der Romantik wurden meist schöne oder melancholische Gefühle auf die Natur übertragen. Bei Heines Gedicht steht gerade der Konflikt zwischen Natur und Gefühlen im Vordergrund, also die scheinheilige Natur, die das lyrische Ich verhöhnt. Hier ist eine übersteigerte romantische Ironie zu beobachten. Die Subjektivität jedoch, die das gesamte Gedicht durchzieht (allein schon bedingt durch die Wahl der Ich-Form) ist typisch romantisch. Das Wehklagen, die Metapher des gebrochenen Herzens, das Selbstmitleid – all diese Dinge machen das Werk sehr emotional und subjektiv – lassen es fast schon ins Kitschige abdriften. Heine ironisiert hier jedoch bewusst und will beileibe kein kitschiges Gedicht über Selbstmitleid verfassen.

Vordergründig geht es um ein tief verletztes, trauriges und klagendes Individuum, das sich im Widerspruch zu seiner Umgebung befindet und den Tod ersehnt. Die Natur steht ihm feindlich gegenüber, obwohl sie sonnig und fröhlich daherkommt. Das Individuum hegt einen Hass auf die Welt, die nicht zu seinen Gefühlen passt. Inneres und Äußeres stehen im krassen Gegensatz. Hier knüpft eine zweite Interpretationsebene an: Heinrich Heines Schriften wurden zu seinen Lebzeiten verboten. Er wurde als Jungdeutscher verfolgt und musste ins Exil. Zwar liebte er Deutschland an sich, aber nicht die politischen Verhältnisse dort. Er wollte sein Heimatland mit seinem Engagement verbessern. Dies gelang ihm jedoch nicht. Vielleicht entwickelte Heine deshalb einen Hass auf die Welt, auf Deutschland im Speziellen. Denn auch hier passte Inneres und Äußeres für Heine nicht zusammen. Seine Gedanken, Gefühle, Wünsche und Ziele durfte er nicht artikulieren, er passte nicht ins Staatssystem. Der Staat stand ihm im Wege, er war gegen ihn. Auch der Titel „Im Mai“ und die Thematik des Frühlings lassen sich auf die politische Situation beziehen. Frühling bedeutet Aufbruch, Neuanfang. Dies lässt der Titel erhoffen. Auch Heine und die anderen Jungdeutschen und Vertreter des Vormärz erhofften sich einen Neuanfang oder zumindest Erneuerung. Diese Hoffnung wurde jedoch zunichte ge-



macht, genau wie hier die Hoffnung auf einen schönen Frühling im Kreise der Freunde. Diese Freunde, die Heine „geküsst und geliebt“ (V.1) hat, könnten auch symbolisch für Deutschland stehen. Denn das hat Heine geliebt, wurde aber vom Staat (stellvertretend für Deutschland) bestraft. An ihm wurde „das Schlimmste [...] verübt“ (V.2): Verbannung und Exil.

Man sieht also, hinter diesem harmlos daherkommenden Gedicht steht mehr, als man anfangs denkt. Wie gelingt Heine das, und was erhofft er sich tatsächlich von Dichtung? Auf diese Fragen sollen im Folgenden Antworten gefunden werden.

Heinrich Heine geht beim Dichten sehr gezielt und sorgsam vor, um das zu erreichen, was er möchte. Sein Gedicht „Im Mai“ ist einerseits politisch, zugleich aber auch eine Aussage und Stellungnahme zur Dichtung allgemein. Seinen Hintersinn erreicht er hier vor allem durch die Antithesen, und hier vornehmlich durch die Inkongruenz von Titel und Gedicht. Schon in den ersten Zeile wird der Leser zum ersten Mal zum Denken animiert, merkt, das etwas nicht stimmt. Auch die Form täuscht den Leser. Heine bemüht sich klassische und romantische Elemente zu verknüpfen, etwas Neues zu schaffen. Denn das regt den Leser zum Nachdenken über die Dichtkunst an. Er wird genauer lesen, nach einem Sinn suchen. Diese Verwirrung, die Heine beabsichtigt, erreicht er auch durch die romantische Ironie. Sie ist eng verknüpft mit seiner Vorstellung von Dichtkunst.

Um diese etwas genauer zu untersuchen, sollte man ein weiteres Gedicht Heines zu Hilfe nehmen. Es entstand 1844 und trägt keinen Titel. In diesem kurzen, zweistrophigen Gedicht nimmt er klar Stellung zur Dichtkunst: Er ist der Meinung, dass in der Dichtung teilweise zu viel in Dinge oder die Natur hineininterpretiert wird. Seine Beispiele sind Rose und Nachtigall: Die Rose wird kaum empfinden, wie sie duftet, hat keine Seele. Ebenso können wir unsere Emotionen zwar auf den Gesang einer Nachtigall projizieren, doch sie wird kaum unsere Gefühle kennen. Heine ist sich zwar nicht vollkommen sicher („Ich weiß es nicht.“ V.5), doch dies scheint eher ironisch gemeint zu sein. Hier ist wieder die romantische Ironie zu erkennen: Nicht alles kann ausgedrückt werden, nicht für alle Gefühle gibt es eine Entsprechung in der Natur. Dichtung bleibt letztendlich doch die Darstellung von Unendlichkeit mit endlichen Mitteln.

Doch ironischerweise personifiziert er in der folgenden Strophe Rose und Nachtigall, hält es für möglich, dass sie lügen, und tut genau das, was er in der vorigen Strophe kritisiert hat. Aber er begründet den scheinbaren Widerspruch: Die 1. Strophe war keine wirkliche Kritik. Denn er ist der Meinung, dass die Wahrheit uns oft nicht gefällt und wir die Lüge (der er die Dichtung bezichtigt) vorziehen. Wir Menschen brauchen das Schöne, wollen ab und an getäuscht werden. Er sieht die Dichtung also als Balsam für die Seele, als etwas Notwendiges, um den Menschen das Leben etwas zu erleichtern. Hier zieht sich eine Parallele zu der in der Einleitung erwähnten Auffassung des Dichters, Dichtung könne den Menschen nicht wirklich verändern. Indem er Dichtung Lüge nennt (teilweise!) und sich in seinem Gedicht „Im Mai“ über die Dichtung der Romantik lustig macht, degradiert er sie. Dennoch gesteht er ihr zu, den Menschen zu helfen, indem sie erfreut.

Allein aufgrund dieser Auffassung wäre Heinrich Heine schon als modern zu bezeichnen. Doch das reicht nicht aus, um ein Wegbereiter der Moderne zu sein. Weg-

bereiter, das heißt Mittler zwischen Alt und Neu, Avantgarde und Vorreiter. Nach der gründlichen Analyse seiner Dichtung soll nun die Frage gestellt werden, ob Heine ein solcher ist. Dies ist leicht mit Ja zu beantworten, betrachtet man die vielen modernen Elemente seiner Dichtung.

Trotz der klassischen Form (Beziehung zum Alten) spielt er mit dem Versmaß. Er passt nicht seine Worte dem Versmaß an, sondern dieses den Worten. Hieraus lässt sich auch der plötzliche Wechsel zu Trochäen und Daktylen erklären, der in der sprachlichen Analyse erwähnt wurde. Ebenso liegt Heines Wortwahl zwischen Klassischem und Modernem. Einerseits verwendet er griechische Worte selbstverständlich, bezieht sich mit Worten wie „Sonne“, „Blume“ etc. auf die Dichtung der Romantik und lässt andererseits „moderne“ Worte wie „schnöde“ und „abscheulich“ auftauchen. Die Inkongruenz von Inhalt und Form ist ebenfalls recht modern. Vor Heine war man noch darauf bedacht, eine gewisse Harmonie zwischen den beiden herzustellen. Hier hält Heine an der Form fest, betritt aber gleichzeitig durch ein recht ungewohntes Thema Neuland.

Diese negativen Emotionen, geladen mit großer Subjektivität, findet man später im Expressionismus wieder, im Hass auf die Welt. Allerdings geht Heine noch nicht so weit, die Form aufzulösen, wie es nach ihm Naturalisten und Expressionisten tun werden.

Ein weiterer Aspekt ist die Technik Heines, den Leser zu verwirren, ihn zum Nachdenken anzuregen. Zwar wird „Im Mai“ den Leser nicht so ratlos zurücklassen wie zum Beispiel Gedichte von Gottfried Benn oder gar die Simultangedichte der Dadaisten, doch kann der Leser durch intensive Beschäftigung mit dem Gedicht Neues lernen. Seine Gesellschaftskritik versteckt Heine noch ganz gut, kleidet sie in antike Sagen und romantische Naturlyrik, doch er wird etwas aggressiver: Der Ausruf „O schöne Welt, du bist abscheulich“ kann nicht falsch verstanden werden. Das ist ein weiterer Schritt in Richtung Moderne. Heines Kritik an der Dichtkunst, auch an der eigenen, an der Endlichkeit der poetischen Mittel, ist nichts Neues an sich, man findet sie schon in Romantik und Klassik. Das Neue hieran ist bei ihm die Tatsache, dass er sich damit abfindet und diese Tatsache auch als Genuss deuten kann.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Heine sich sowohl alter Mittel der Dichtung bedient, indem er zum Beispiel die Naturlyrik der Romantik aufgreift, sie weiterführt (er verkehrt sie) und Neues hinzufügt (z.B.: Aggressivität, neue Worte, Umgangssprache). Genau das macht einen Wegbereiter der Moderne aus, dass er Neues schafft. Und dies tut Heine ganz gewiss. Trotz zahlreicher Anleihen geht er einen Schritt weiter. Insgesamt ist weder Heinrich Heines Auffassung von Dichtung verwunderlich, die wohl stark vom Verbot seiner Schriften geprägt ist, noch seine Vorreiterrolle. Wie viele andere wurde auch er stark von den politischen und gesellschaftlichen Unruhen seiner Zeit beeinflusst. Hieraus resultieren oft neue literarische Formen (vgl. Expressionismus bzw. Sturm und Drang), die in der Folgezeit salonfähig werden.

*Mit freundlicher Genehmigung  
von Katharina Nüßlein  
und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus*